**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 25 (1941)

**Heft:** 11

Artikel: "Die Schweiz im deutschen Geistesleben"

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419862

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## "Die Schweiz im deutschen Geistesleben."

Der Titel dieser so verdienstlichen Sammlung von Dar= stellungen und Texten, die der Berlag Huber & Co. in Frauenfeld schon in reicher Fülle herausgegeben hat, mag einem einfallen, wenn man in Thomas Manns Roman "Lotte in Weimar" die Stelle lieft, wo die Hofrätin Witme Charlotte Restner, geb. Buff, die weltberühmt gewordene Lotte aus "Werthers Leiden", vierundvierzig Jahre nach den Wehlarer Erlebnissen bei ihrem Jugendfreund, dem jetigen herrn Geheimrat von Goethe in Weimar zum Mittageffen geladen ift und dort unter andern Gäften auch unfern Landsmann, Hofrat Professor Heinrich Meyer von Stafa trifft. Goethe hatte ihn auf seiner ersten italienischen Reise in Rom als "herrlichen Menschen", besonders aber als fein= finnigen Runstkenner schätzen gelernt, ihn als Lehrer und Leiter an die Weimarer Zeichenschule gezogen und in sein Haus aufgenommen. Mener war einer der gang wenigen Freunde, mit denen Goethe auf du ftand. Gottfried Reller scherzte einmal, dieser Mener komme fast auf jeder Seite Goethes vor. Er war in Wirklichkeit und ist auch im Roman der Schweizer in der deutschen Geisteshauptstadt und sinn= bildlich für die Schweiz im deutschen Geistesleben: er ist mit Goethe innig befreundet und teilt die allgemeine Verehrung der Menschen deutscher Zunge für den Meister, er hat aber auch seine Eigenart, und die ist echt schweizerisch. (Bon Politik ist nicht die Rede; es fällt zwar einmal das Wort "demokratisch" aus Goethes Mund, aber es ist nicht staats= politisch gemeint und bezieht sich auf China).

Nun läßt Thomas Mann freilich auch diesen Freund Goethes wie ihn selbst und die ganze Weimarer Gesellschaft in etwas ironischem Lichte erscheinen, was nicht jedem gefallen kann. Abgesehen davon aber wird man in Meger gerade den Schweizer als solchen gut gezeichnet finden, zunächst feine Redeweise: er blieb (tatsächlich) auch in Weimar bei der schweizerischen Aussprache des st als scht und sprach von "Runscht" (und hieß daher in Weimar der Runschtmener), eine Gewohnheit, die im schweizerischen Hochdeutsch allmählich verschwindet. Er betonte französische Fremdwörter echt germanisch auf der ersten Silbe, wie wir's im Gegensatz zu draußen heute noch tun ("Büro" gegen Dudens Büro"); auch verwendet er vielleicht noch etwas mehr Fremdwörter, als damals in der "guten" deutschen Gesellschaft ohnehin Mode war. Dazu kommt sein bei aller Berehrung für den Meister etwas trockenes und formloses Wesen und dazu namentlich seine Lehrhaftigkeit, die bis zur Aufdringlichkeit gehen und dadurch etwas läftig werden kann. Also: Lotte traf Meyern schon vor Goethes Haustür; er war ein "etwas gebückter Fünfziger mit milden Gesichtszügen und strähnig erblichenem langem Haar, das unter seinem hohen Sut her= vorhing. Es war kein geringerer als Hofrat Mener, der Kunftprofessor. — "Mun wollen wir hoffen", sagte Mener, während man ins Saus trat, in dem bedächtig stakkierten Tonfall seiner Heimat, worin sich etwas Bieder-Altdeutsches mit ausländisch-halbfranzösischen Accenten zu mischen schien, "daß wir die Chance haben, unseren Meister in guter und heiterer Condition, nicht taciturn und marode anzutreffen, damit wir des qualenden Gefühls entübrigt find, ihm beschwerlich zu fallen". Er sagte es zu Charlotte gewandt, gesetzt und ausführlich, offenbar ohne Gefühl dafür, wie wenig ermutigend diese Worte eines Intimen auf einen Neu-Hereintretenden wirken mußten. Sie konnte sich nicht ent= halten zu erwidern: "Ich kenne den Herrn dieses Hauses sogar noch länger als Sie, Herr Professor, und bin nicht ohne Erfahrung in den Schwankungen seines Dichterge= mütes". — "Die jüngere Bekanntschaft ist gleichwohl die

authentischere", sagte er unerschüttert, indem er jeder Silbe des Comparativs geruhig ihr Recht widersahren ließ."

(Die Gäste sammeln sich im Empfangsraum und:) "So sind wir denn vollzählig", sagte er (Mener) in seiner bedächtigen und gleichmäßig stockenden Redeweise, die er sich von Stäfa am Zürichsee durch viele römische und Weimarer Jahre bewahrt hatte und die von keinerlei Mienenspiel begleitet war, "so sind wir denn vollzählig und dürfen gewärtig sein, daß unser Gastgeber sich ehestens zu uns gesellt. Es ist als nur zu begreiflich zu erachten, wenn erst= maligen Besuchern sich diese letten Minuten durch eine gewisse Bangigkeit der Erwartung ein wenig dehnen. Gleichwohl sollte es ihnen lieb sein, sich an die Umgebung und Atmo= sphäre vorderhand einmal gewöhnen zu dürfen. Ich mache es mir gern zur Aufgabe, solche Bersonen im voraus ein wenig zu beraten, um ihnen die expérience, die ja immer bedeutend genug bleibt, leichter und erfreulicher zu gestalten". Er betonte das französische Wort auf der ersten Silbe und fuhr unbewegten Gesichtes fort: "Es ist nämlich immer das Beste (er sagte "das Beschte"), wenn man sich von der Spannung, in der man sich unvermeidlich befindet, nichts oder doch möglichst wenig anmerken läßt und ihm in der tunlichsten Unbefangenheit, ohne alle Zeichen von Aufregung entgegentritt. Damit erleichtert man beiden Teilen die Situ= ation sehr wesentlich, dem Meister sowohl als sich selbst ... Das weitaus Klügste bleibt es immer, sich völlig natürlich ju geben und jum Beispiel nicht zu glauben, man muffe ihn gleich mit hohen und geiftreichen Sujets, etwa gar von seinen eigenen Werken, unterhalten. Nichts ist unratsamer . . . " Charlotte fah den lehrhaften Getreuen nur blinzelnd an wäh= rend dieser Rede, und wußte nicht was entgegnen. Unwillskürlich stellte sie sich vor, wie schwierig es Fremdlingen, Die an Lampenfieber litten, fallen mußte, aus folcher Ermahnung zur Unbefangenheit Nugen für ihren Gleichmut zu ziehen. Die gegenteilige Wirkung, dachte fie allgemein, war das Wahrscheinlichere. Berfönlich war fie gekränkt durch die Einmischung, die in dieser Magregelerteilung lag. "Recht vielen Dank", sagte sie schließlich, "Herr Hofrat, für Ihre Hinweise. Schon mancher wird Ihnen dankbar dafür gewesen fein. Bergeffen wir aber doch nicht, daß es sich in meinem Fall um die Erneuerung einer vierundvierzigjährigen Be= kanntschaft handelt." — "Ein Mensch", erwiderte er trocken, "der jeden Tag, ja jede Stunde ein anderer ist, wird auch ein anderer geworden sein nach vierundvierzig Sahren".

Damit hatte er freilich Recht und behielt das letzte Wort. "La Suisse aura le dernier mot", hat Victor Hugo

gesagt.

# Käffe, Kaffée und . . . Goethe.

Wenn norddeutsche Besucher nach dem deutschen Süden kommen, erkennt sie als solche auch ein linguistisch unge- übtes Ohr an der Aussprache jenes Genußmittels, ohne welches kein Wiener, aber auch kein Berliner seinen Tag vorüber gehen läßt: am Raffee. Bekanntlich sprechen ihn die Norddeutschen so aus, daß der Akzent, wie bei "Raffer", auf die erste Silbe fällt; während es die Süddeutschen und die Österreicher zumal mit der zweiten Silbe halten. Daß aber die deutschsprechenden Schweizer es in diesem Punkt den Norddeutschen gleichtun und "Kaffe" sagen, hat einen besonderen Grund, der mit unserer Regel als solcher nichts zu tun hat: betonen sie doch alle französischen Wörter auf der ersten Silbe, so auch dieses, das sie als Welschwort empfinden.

Der Streit ist, nach dem Schriftbild, nicht ohne weiteres zugunften der süddeutschen Aussprache zu entscheiden: benn